

Objekttyp: **TableOfContent**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **91/92 (1928)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

INHALT: Prähistorie — Griechen — Mittelalter. — Güterzug-Luftdruckbremsen, mit besonderer Berücksichtigung der Drolshammer-Bremse. — Wettbewerb für ein Städtisches Altersheim auf der Waid in Zürich. — Die schweizerischen Eisenbahnen im Jahre 1927. — Mitteilungen: Dynamische Strassenwertung. Der Verein für die Schifffahrt auf dem Oberrhein. Bahnbau in Persien. Die Vereinigung schweizerischer

Strassenfachmänner. Neuere Untersuchungen von Schweissungen mit Röntgenstrahlen. Ein schweizer. Akademikertag. Basler Rheinhafenverkehr. Eidgen. Technische Hochschule. — Wettbewerbe: Nidwaldner Kantonalbank in Stans. Kindergartenhaus in Zürich 3. — Nekrologie: Georg Chr. Lasius. — Literatur. — Mitteilungen der Vereine: Section de Neuchâtel. S. T. S.

Band 92.

Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 1

Prähistorie — Griechen — Mittelalter.

Von Dipl.-Ing. PETER MEYER, Architekt, Zürich.

I.

Die Formenwelt des klassischen Altertums, die seit der Renaissance in immer neuen Wellen Europa überflutet hat, mit dem Anspruch, der für alle Zeit endgültige Ausdruck menschlicher Vollkommenheit zu sein, ist von diesem Piedestal im Lauf der letzten Jahrzehnte enttrohnt worden. Zu unsern und zu ihren Gunsten: denn durch ihre Verabsolutierung war die Antike zum toten Götzen erstarrt, bedrückend und unnahbar; die menschlichste aller Formwelten war in ihr Gegenteil, zu abstrakter Formel verkehrt worden. Doch soll hier nicht die Geschichte der Gezeiten immer neuer Klassizismen von Karl dem Grossen bis Ostendorf gezeigt werden, wie ihrer jeweiligen Auflösungen — eine Ebbe und Flut, die jeweils durch den gesamten Kulturbereich durchging, und in der Literatur, Malerei, Baukunst sichtbar wurde; vielmehr soll versucht werden, die neuen Aspekte flüchtig zu skizzieren, unter denen die antike Kunst erscheint, wenn man sie von ihrem Marmorthron herabsteigen lässt, um sie im Kreis ihrer örtlichen und zeitlichen Nachbarn, Verwandten und Vor- wie Nachfahren zu betrachten.

Vor allem ist die Antike in wachsendem Mass in den Kreis der prähistorischen und ethnologischen Forschung einbezogen worden. Man hat in ihr Verwandtschaften zu primitiven Lebensformen aufgedeckt, wie sie noch heute unter Wilden und Halbwilden üblich sind; man hat den Boden Griechenlands nach vorgriechischen Spuren durchforscht, desgleichen die übrigen Länder Europas und ums Mittelmeer, um deren Kulturstufe und Besiedelungsgeschichte festzustellen. Und weit entfernt, damit die Antike zu profanieren, kommt man erst durch diese ihre Relativierung dazu, ihren Ruhm zu begreifen, sie als das erregende Hormon der ganzen europäischen Kultur zu würdigen.

Ihr Hintergrund ist Prähistorie. Prähistorie ist kein zeitlicher Begriff, sondern die Bezeichnung eines bestimmten Seelenzustandes, der bei verschiedenen Völkern sehr verschieden lange gedauert hat, und bei den „Primitiven“ noch heute andauert; mit der Frage nach Kultur oder Unkultur hat er unmittelbar nichts zu tun, wie aus dem Folgenden hervorgeht. Das prähistorische Leben ist vergleichsweise traumhaft, zu bewusstem Dasein noch nicht erwacht, was natürlich nicht ausschliesst, dass der Einzelne für seine Person energisch und zweckhaft handelt, wie es ja das ganz „ahistorisch“ lebende Tier auch tut. Dieser Zustand dauert jeweils bis zu dem Punkt, wo ein Volk beginnt, sich in seinen besten Köpfen über sein eigenes Dasein Rechenschaft zu geben, und sich für seine Vergangenheit und Zukunft verantwortlich zu fühlen. Entscheidend ist nur, dass dieser Grad von Wachheit wenigstens in einigen Individuen erreicht wird, die sich untereinander als geistig führende Schicht fühlen; dass daneben aber auch in den höchst entwickelten Völkern vielleicht eine Mehrheit von Individuen in unbewusster prähistorischer Seelenhaltung verharrt — auch heute noch und unter den zivilisierten Völkern — ist belanglos. Aber auch wenn man nur die Gruppe im Auge hat, die die „Epoche macht“, selbst dann bleibt die Grenze zwischen Historie und Prähistorie unscharf, denn es gibt Zwischenzustände zwischen ahistorischer Unbewusstheit und historischer Wachheit. Ein solcher ist die mythische Seelenlage. Die Frage nach dem Woher und Warum wird gestellt, man begnügt sich aber mit einer andeutenden, nicht mit den Masstäben der praktischen Er-

fahrung zu messenden Antwort; mit dem Symbol, an Stelle des „zureichenden Grundes“. Es ist dann das Besondere des Griechentums, dass hier, und nur hier, der Uebergang vom mythischen, nur quasi-logischen Denken zum rein verstandesmässigen Denken mit einiger Deutlichkeit verfolgt werden kann; die Mittel des logischen Denkens werden so rasch ausgebildet, dass sich damit sozusagen noch ein Zipfel des entweichenden Mythos einfangen lässt, der dann als Material zur logischen Zerfaserung erhalten muss.

Es war nicht Willkür, dass die griechische Antike — und die römische, die sich erst unter der schärferen Sonde der letzten hundert Jahre wieder deutlich von ihr als Wesen besonderer Art abgetrennt hat — dem Europäer des Mittelalters und der Neuzeit in einer Art Scheinwerfer-Beleuchtung als einziger Lichtblick in finsterner Vorzeit erschienen ist, als einziges Objekt der Teilnahme und Bewunderung. In dieser einseitigen Bevorzugung, die man als solche gar nicht empfinden konnte, weil nichts damit rivalisierte, lag das rechte Bewusstsein der Verpflichtung, denn der gesamte europäische Norden, und die von ihm kolonisierte Welt hat den Funken des verstandesmässigen Denkens, auf dem sich seine ganze Kultur aufbaut, eben der Antike zu verdanken. Schon früh hat daneben der Orient durch seine lebendige Gegenwart Interesse gefunden. Man hat seinen Einfluss auf die antike Kultur studiert, und gebildet vom hohen Alter seiner Bauwürmer so etwas wie einen kulturellen Stammbaum konstruiert, laut dem die Wurzeln des Menschengeschlechtes irgendwo „in Asien“ liegen sollten. Erst viel später hat man die eigene Vorgeschichte Europas der Forschung wert befunden, und nach mühseliger Kleinarbeit und vager Spekulation beginnt sich nun ein in seinen Hauptmrisen leidlich glaubhaftes Bild der europäischen Prähistorie zu festigen.

Am lesbarsten ist dieses Gesamtbild in dem Buche „Alt-Europa“ von Carl Schuchhardt entworfen worden.¹⁾

II.

Hier kann uns diese Vorgeschichte nur soweit beschäftigen, als sie Griechenland angeht. Und da erscheint schon die rätselhaft vorgriechische und ungriechische mykenisch-kretische Kultur, der die griechische soviel zu verdanken hat, als erste Auseinandersetzung zwischen nordischem Indogermanentum und der west-mitteländischen Kultur, die ihre sichtbarsten Zeichen in den Steinalleen der Bretagne, den englischen Cromlechs, sardinischen Nuraghen (steinernen Kegelbauten) und Kuppelgräbern hinterlassen hat, unter denen die mykenischen „Schatzhäuser“ nur die grössten und kunstvollsten Exemplare bilden und deren Bereich auch noch die afrikanische und klein-asiatische Küste umfasst. Der berühmte „Schliemannsche Ring“ aus aufgestellten Steinplatten um die mykenischen Königsgräber findet sein Analogon im englischen „Stonehenge“. Durch die weiteren Bevölkerungsschübe aus Thrakien, und den Donauländern im Norden, die unter dem Namen der dorischen Wanderung vorsichgehen, wird diese Welt von der neuen, im spezifischen Sinn griechischen Schicht überlagert, doch nicht ohne dass sie wichtige Spuren hinterlassen hätte, die nicht nur in Mauern und Bodenfunden bestehen, sondern sogar im Wort, in Orts- und Götternamen, und besonders in wesentlichen Teilen der homerischen Epen, die freilich „erst“ zur Zeit der geometrischen Dipylonvasen, also ungefähr im achten vorchristlichen Jahrhundert ihre abschliessende Form gefunden haben.

¹⁾ Verlag Walter de Gruyter & Cie., Berlin und Leipzig 1926¹⁾ Zweite Auflage.